

<sup>10</sup> Vgl. beispielsweise Jesaja 31,6; Jeremia 3,14.22; 18,11; 25,5, Ezechiel 33,11-12; Sacharja 1,3-4; Maleachi 3,7 und 2 Chr 30,6.

<sup>11</sup> Der aktuelle Konflikt im Nahen Osten ist dafür ein gutes Beispiel. Für die islamische Lehre und die militanten Palästinenser, die ihr folgen, liegt es auf der Hand, dass *dar 'al Islam* keine nicht-muslimische Regierung (wie zum Beispiel Israel) dulden kann. Und zahlreiche religiöse jüdische Nationalisten - zumindest diejenigen, die sich auf die traditionelle jüdische Theologie berufen - können es nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren, auch nur einen Teil des ihnen von Gott „verheißenen“ biblischen Israel preiszugeben. Also lässt sich Gewalt auf beiden Seiten als das rechtfertigen, was jede der beiden Gemeinschaften für den „Willen Gottes“ hält, und die Gewaltanwendung gegen „die anderen“ ruft keinen Akt der Reue hervor.

<sup>12</sup> Zum Leben und Denken Rabbi Nachmans vgl. Arthur Green, *Tormented Master*, Woodstock/VT 1992 und Shaul Magid (Hg.), *God's Voice from the Void: Old and New Essays in Bratslav Hasidism*, Albany/NY 2002.

<sup>13</sup> Das ist die übliche liturgische Bekenntnisformel in jüdischen Gebetbüchern.

<sup>14</sup> R. Nachman von Bratzlaw, *Likkutei MoHaRan* I,6. In der Textausgabe mit englischer Übersetzung und Kommentar: M. Mykoff und O. Bergman (Hg.), *Likutey Moharan*, Band I, Jerusalem/New York 1995, 249.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Babylonischer Talmud, Pesahim 50a.

<sup>17</sup> Mykoff/Bergman, *Likutey Moharan*, aaO., 257.

<sup>18</sup> Vgl. David Novak, *The Election of Israel*, Cambridge 1995 und Walzer/Lorberbaum/Zohar (Hg.), *The Jewish Political Tradition, Bd. 2: Membership*, aaO., 9-107.

<sup>19</sup> Ein guter Ansatz zu einem solchen grundlegenden Umdenken findet sich in Marc Gopin, *Holy War, Holy Peace*, aaO., bes. 103-143.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

## Christentum und Versöhnung

### Unterwegs zu einer Utopie

Jon Sobrino

„Versöhnung“ setzt immer irgendeine Art von Konflikt zwischen Gruppen von Menschen voraus. Diese sind höchst unterschiedlich: Kriege, Verachtung, Unterwerfung, und deshalb gibt es verschiedene Arten von Versöhnung, manchmal auch unechte. Für gewöhnlich haben eher die Mächtigen und nicht die Opfer die Definitionsgewalt darüber, was Versöhnung ist. Deshalb benutzt man den Ausdruck mehr oder weniger zu Recht dann, wenn es um einen gewaltsamen und bewaffneten Konflikt geht. Versöhnung ist demzufolge das Ende der Gewalt zwischen bewaffneten Gruppen und deren friedliches Zusammenleben danach.

Man spricht jedoch nicht von Versöhnung, um das Ende von Verachtung und Unterdrückung von Seiten der „weißen westlichen Völker“ gegenüber den „Indigenas“ und „Afroamerikanern“ zu fordern bzw. zu konstatieren. Und ebenso wenig spricht man von Versöhnung oder konstatiert sie gar, wenn es darum geht, die Überwindung der unerträglichen Kluft zwischen den unterdrückerischen Oligarchien (Welt des Überflusses) und den unterdrückten Bevölkerungsmassen (Dritte Welt) einzuklagen. Dies sind die schärfsten und hartnäckigsten sozialen Konflikte. Und wenn man den Begriff Versöhnung doch in diesem Zusammenhang gebraucht, dann geschieht das auf zynische und heuchlerische Weise. „Man nennt Versöhnung, was in Wahrheit ein Zustand der Sklaverei ist. Das ist die Versöhnung, wie sie zwischen Herrn und Sklaven herrscht, wenn der Sklave aufgehört hat, für seine Freiheit zu kämpfen. Oder die Versöhnung zwischen Chef und Arbeiter, wenn dieser vor Angst um seinen Arbeitsplatz schier umkommt.“<sup>1</sup> Im Fall El Salvadors hatte der Konflikt seinen Ursprung in der Unterdrückung der Mehrheit durch eine Minderheit. Dies mündete in staatliche Repression, in die Gegenwehr revolutionärer Gruppen und schließlich in einen Bürgerkrieg. Man hat ein „Ende der kriegerischen Auseinandersetzung“ herbeigeführt, aber es gibt weiterhin keinen „gemeinsamen Tisch“ und keine Gerechtigkeit, die vom „schleichenden Tod“ der Armut befreien könnte. Auf Seiten der Unterdrücker hat es nicht einmal Gesten der Bitte um Vergebung gegeben, während es bei den Opfern immer wieder das Angebot der Vergebung gab, ohne dass dieses allerdings angenommen wurde.

In diesem Zusammenhang stellen wir uns die Frage, was das Christentum zur Versöhnung beitragen kann. Vor allem werden wir die dem Christentum entspringenden Werte analysieren, die eine schrittweise Annäherung an die volle Versöhnung möglich machen. Zum Schluss werden wir einige kurze Überlegungen darüber anstellen, wie man vorgehen muss, um wenigstens eine Art unvollkommene, begrenzte und ambivalente, aber dennoch notwendige Art von Versöhnung zu erreichen. Wie alle Religionen bietet das Christentum vor allem die Wirklichkeit Gottes - und seines Christus - an. Dies sind die „Prinzipien“, die in der Geschichte wirksame Haltungen, Werte, Praktiken und Sichtweisen der Wirklichkeit bestimmen können, die erhellend sind und dazu ermutigen, den Weg zur Versöhnung zu durchlaufen.

#### Der Autor

*Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Bilbao/Spanien, lebt und arbeitet seit vielen Jahren in San Salvador. Seine theologischen Veröffentlichungen, insbesondere zur Ethik und Christologie, sind wesentliche Beiträge zur Befreiungstheologie. Besonders hinzuweisen ist auf sein zweibändiges Hauptwerk „Jesucristo libertador“, dessen erster Band auch auf Deutsch übersetzt wurde (Christologie der Befreiung, Mainz 1998). Das Massaker an seinen Ordensbrüdern, dem Jon Sobrino durch einen Zufall entkam, hat er verarbeitet in: „Sterben muß, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador“ (Fribourg 1990). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Unsere Welt – Grausamkeit und Mitleid“ und „Die Märtyrer: eine Herausforderung für die Kirche“ in Heft 1/2003. Anschrift: Centro Monseñor Romero/UCA, apartado 01-106, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr. uca.edu.sv.*

## I. Die „teure“ im Gegensatz zur „billigen“ Versöhnung – die Sünde der Welt

Das Christentum ist alles andere als naiv. Es weiß um die Hartherzigkeit von Menschen und Völkern und sieht klar, dass die Wirklichkeit vom *mysterium iniquitatis* durchdrungen ist. Auschwitz, Hiroshima, der Gulag; die wirtschaftliche Ungerechtigkeit in Lateinamerika, das totgeschwiegene Afrika, die Grausamkeit der G 8 ... Es gehört nicht viel dazu, um den Verdacht zu hegen, dass die Rede von der „Globalisierung“, vom „Ende der Geschichte“, vom „neuen Jahrtausend“ das alles kaschieren und das Potential eines Aufschreis dagegen ersticken will. Was die Konflikte betrifft, so weiß das Christentum, dass diese sich verschärfen, wenn man sich weigert, die Wahrheit zu akzeptieren, und die Tendenz zur Vertuschung zunimmt; sie verschärfen sich auch durch die Überheblichkeit (= *Hybris*), nicht vergeben zu wollen oder – schlimmer noch – sich von den Opfern nicht vergeben zu lassen.

Angesichts dessen geht es dem christlichen Glauben zunächst um Ehrlichkeit der Realität gegenüber, darum, das *mysterium iniquitatis* aufzudecken. Dieses durchdringt die Wirklichkeit und bringt die „Sünde der Welt“ (Joh) sowie die „Mächte und Gewalten“ (Paulus) hervor. Und diese Sünde hat Macht. Im Zusammenhang von Konflikt und Versöhnung muss man darauf bestehen, dass Sünde das ist, was den Tod bringt, entweder in Form von Gewalt (Repression, Krieg) oder in langsamer Weise (Ungerechtigkeit). Sünde ist das, was den Sohn Gottes dem Tod ausgeliefert hat und was die Söhne und Töchter Gottes immer noch dem Tod preisgibt. Der Übeltäter ist also ein Mörder. Und Sünde ist gleichzeitig das, was Spaltung und Gegnerschaft erzeugt. *Ubi peccatum, ibi multitudo* (wo die Sünde ist, da ist auch die Masse), sagten die Kirchenväter. Die Sünde ist die Spaltung der Menschheitsfamilie, die obszöne Ungerechtigkeit des bloßen Nebeneinanders von reichem Prasser und armen Lazarus und die Verachtung, Beleidigung und Verspottung, die darin zum Ausdruck kommen. Das UNDP (*United Nations Development Programme* = UN-Entwicklungsprogramm) ruft es jedes Jahr aufs Neue ins Gedächtnis: Ende des letzten Jahrhunderts kamen auf einen Reichen in der Welt 74 Arme.<sup>2</sup>

Die Macht der Sünde ist nicht punktuell, sie entfaltet sich vielmehr durch die gesamte Geschichte hindurch, und erst am Ende werden die „Mächte und Gewalten“ (1 Kor 15,24), d.h. die dem Reich Gottes feindlich gesinnten Mächte besiegt sein. Dazu kommt natürlich, dass es äußerst schwierig ist, die Macht der Sünde zu identifizieren, denn der Übeltäter ist nicht nur Mörder, sondern gleichzeitig und vom Wesen her auch Lügner (Joh 8,44). Und am Ende der Erzählung vom reichen Prasser und vom armen Lazarus heißt es: „Sie werden sich auch dann nicht bekehren, wenn ein Toter aufersteht“ (Lk 16,31).

Schließlich ist die Sünde tief in der Natur des Menschen verankert: als *Hybris*, Überheblichkeit (Röm 1-3), als Begierde und Konkupiszenz (Röm 7). Konkret gesagt: „Die Wurzel aller Übel ist die Geldgier“ (1 Tim 6,10; vgl. Kol 3,5). Vielleicht können wir für die Welt des Überflusses noch eine andere Wurzel der

Sünde ausmachen: die Angst, und zwar die Angst vor den Immigranten, die Angst, dass sich ein Anschlag wie der auf die Türme des World Trade Center in New York wiederholen könnte, die Angst, seinen Wohlstand einzubüßen. Eine grausame Ökonomie und Präventivkriege werden mit dieser Logik gerechtfertigt. Dies in Erinnerung zu rufen steht im Widerspruch zur herrschenden Kultur, aber es ist notwendig, um die Versöhnung nicht zu trivialisieren und in Zynismus umschlagen zu lassen. Dies wäre die „billige“ Versöhnung, die Versöhnung der ideologischen Propaganda, nicht aber die „teure“ Versöhnung, die Versöhnung, die Humanität bewirkt, wie Dietrich Bonhoeffer sagen würde.

## II. Gott, der transzendente Grund der Versöhnung

Nach dem Ende des Krieges in El Salvador bestand man darauf, dass Versöhnung drei Schritte erfordert: Wahrheit, Gerechtigkeit und Vergebung. Nun sehen wir, wie notwendig, aber auch wie schwierig diese drei Dinge sind und dass jedes der drei in Gott seinen transzendenten Ausdruck und seine transzendente Verankerung besitzt.

### 1. Wahrheit

Die Gottheit Gottes zeigt sich in der Verteidigung der Wahrheit gegen die Lüge. Man muss sich nur die Worte des Paulus in Erinnerung rufen: „Der Zorn Gottes offenbart sich gegen alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, gegen jene, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederhalten.“ (Röm 1,18) Wenn der Mensch in seiner ganzen Wirklichkeit nicht in der Wahrheit ruht, dann hat das zur Folge, dass sich ihm die Dinge nicht so zeigen, wie sie sind, dass sich sein Herz verfinstert und dass alles der Inhumanität preisgegeben wird.

In den historischen Prozessen der Versöhnung liegt die Bedeutung der Wahrheit auf der Hand. Sie ist mit größten Schwierigkeiten verbunden, vor allem nach schmutzigen Kriegen und Repression. Die Opfer und ihre Anwälte arbeiten mutig für die Wahrheit und die Aufklärung dessen, was geschehen ist, und haben keine Angst davor. Das sind die Menschenrechtsorganisationen, darunter viele christliche und kirchliche. Man muss nur an Bischof Girardi erinnern: Die Wahrheit über seine Ermordung wurde auch fünf Jahre danach nicht aufgedeckt. Das bestätigt, wie schwierig es ist, die Wahrheit im Sinne der Opfer auszusprechen. Andererseits fordern die Täter, diejenigen, die auf ihrer Seite stehen, die Oligarchie, ein guter Teil der Medien und auch einige Angehörige der kirchlichen Hierarchie nicht Wahrheit, sondern Vergebung und Vergessen, um, wie sie sagen, größeres Übel zu verhindern.

Deshalb ist es in jedem Fall gut, sich an einen Gott zu wenden, der das größere Übel der Lüge aufdeckt, der Wahrheit „begründet“ und so die für die Versöhnung nötige Wahrheit eher möglich macht.

## 2. Gerechtigkeit und Parteinahme für den Unterdrückten

Mitten in den Konflikten offenbart sich Gott immer zugunsten des Schwachen und Unterdrückten. Und genau darin besteht sein Gottsein. Das ist eine fundamentale Einsicht der Theologie der Befreiung. Dominic Crossan bringt das in der Auslegung von Psalm 82 zum Ausdruck. Darin wird eine mythologische Szene beschrieben, in der Gott sich zu den Göttern und Göttinnen gesellt und im göttlichen Rat Platz nimmt. Die heidnischen Gottheiten werden nicht nur deshalb entthront, weil sie heidnisch sind, auch nicht, weil sie anders sind oder eine Konkurrenz darstellen. Sie werden vielmehr wegen ihrer Ungerechtigkeit entthront, wegen ihrer göttlichen Gleichgültigkeit, wegen der von Grund auf schlechten Ausübung ihres Amtes. Sie werden verworfen, weil sie Gerechtigkeit unter den Völkern der Erde weder fordern noch tun. Und diese Gerechtigkeit wird als Verteidigung der Armen gegen die Reichen verstanden, als Schutz der strukturell Schwachen gegenüber den strukturell Mächtigen ... Psalm 82 sagt uns, wie wir von Gott beurteilt werden, aber auch, wie Gott von uns beurteilt werden will.<sup>3</sup>

Demnach ist es für den Gott der Bibel, der die Versöhnung will, von grundlegender Bedeutung, in den historischen Konflikt einzugreifen und Partei zu ergreifen, aber auf ganz bestimmte Art: nicht, um Anhänger zu gewinnen und seine Ehre zu verteidigen, sondern um das Leben des Armen zu verteidigen. Der Kampf findet nicht zwischen Gott und den Menschen statt, sondern zwischen dem Gott des Lebens und den Götzen des Todes, die Opfer fordern, um zu existieren. Letzteres führt zu einer Ablenkung von der Wirklichkeit, die uns als notwendig erscheint.

Seit dem 11. September 2001 drängte sich das Thema „Religion und Gewalt“ mit Macht auf. Gott würde eher Gewalt als Versöhnung bewirken. Das behauptete José Saramago (spanischer Schriftsteller, Anm. d. Übers.) in seinem Artikel „Der Faktor Gott“. Daraus folge, dass Versöhnung unter den Menschen nur möglich sei, wenn Gott verschwinde. Man müsse den Theismus, vor allem den fanatisierenden Monotheismus vergessen, das „Lob des Polytheismus“ anstimmen und die „entzauberte Rückkehr der Götter“ erwarten.<sup>4</sup>

Andere aber verteidigten den „Faktor Gott“, und erstaunlicherweise taten sie das anlässlich des Krieges gegen den Irak, genauso wie der Angriff auf den „Faktor Gott“ anlässlich des 11. September geschah. In Lateinamerika sprechen prominente Verteidiger der Gerechtigkeit und der Menschenrechte nun auf eine andere Weise von „Gott“. „Der Präsident des Planeten kündigt sein nächstes Verbrechen im Namen Gottes an ... Damit verleugnet er Gott ... ‚Nicht in meinem Namen‘, ruft Gott“ (Eduardo Galeano). „Gott scheint zu protestieren: ‚Missbraucht meinen heiligen Namen nicht!“ (Theotonio dos Santos). „In allen Sprachen ist ‚Friede‘ ein erhabenes und heiliges Wort, es bringt das zum Ausdruck, was Gott für die Menschen will“ (Ernesto Sabato). Gott „begründet“ die Parteinahme für den Schwachen und die Gerechtigkeit, die die echte und dauerhafte Versöhnung ermöglichen.

### 3. Vergebung

Der christliche Gott ist ein Gott, der keine Rache kennt, ja mehr noch, wenn wir so sprechen dürfen: Er ist ein Gott, der keine Rechte kennt. Das Heiligste für Gott ist nicht er selbst, es sind die Menschen. Das ist keineswegs selbstverständlich (und natürlich muss man sich dessen wenigstens theoretisch bewusst sein, wenn man die Rolle der Religionen in den gegenwärtigen Konflikten analysiert). „Der Schöpfer, der mit der Schöpfung in Konflikt gerät, ist ein falscher Gott“ (E. Käsemann). Nach christlichem Verständnis ist Gott, um es so auszudrücken, nicht egozentrisch. „Gott hat uns zuerst geliebt“, aber daraus zieht er nicht direkt den Schluss, dass er nun seinerseits geliebt werden muss und man ihm dienen soll, sondern vielmehr, dass „wir Menschen einander lieben sollen“ (1 Joh 4). Gott nimmt für sich selbst keine Rechte in Anspruch. Seine Ehre ist vielmehr „der lebendige Mensch“, wie Irenäus von Lyon sagte. Um es noch radikaler auszudrücken: Gottes Ehre besteht darin, dass „der Arme lebe“. So formulierte es Oscar Romero. Gott ist ein Gott ohne *Hybris*.

In der Theologie des Paulus wird dies noch tiefer reflektiert und provokanter formuliert. Gott rächt sich nicht an seinen Frevlern, er bleibt ihnen gnädig und bietet ihnen Zukunft an. Dieser Gott, dessen Wirklichkeit darin besteht, für die Menschen da zu sein, bleibt bei dieser Haltung, auch wenn sich die Menschen gegen ihn wenden. Gott vernichtet den Menschen nicht, selbst dann nicht, wenn sie den Sohn selbst töten. Auf diese Weise zeigt er seine Wehrlosigkeit, und vor allem zeigt er die Tiefe und Bedingungslosigkeit seiner Liebe zu den Menschen. Paulus bringt diese Liebe in Begriffen der Versöhnung zum Ausdruck: „In Christus hat Gott die Welt mit sich versöhnt, er rechnet den Menschen ihre Verfehlungen nicht an, sondern legt das Wort der Versöhnung auf unsere Lippen“ (2 Kor 5,19). Dies vollzieht sich am Kreuz Jesu. Und Gott begründet als transzendentes „Prinzip“ eine historische Praxis. „Er hat uns den Dienst der Versöhnung anvertraut.“ Zum Gott ohne eigene Rechte zurückzukehren ist wichtig, damit die Mächtigen, die Mächte, nicht glauben, sie hätten Rechte, eben weil sie mächtig sind, weil dies ihre „offensichtliche Bestimmung“ ist. Darauf haben sich die USA im 19. Jahrhundert berufen, als sie halb Mexiko annektierten. Es gibt kein Recht zu unterdrücken. Doch in der Versöhnung wird immer auf irgendeine Weise die Notwendigkeit sichtbar, dass Vergebung geschehe, die Bitte und die Gewährung von Vergebung, das Annehmen der angebotenen Vergebung. Das bedeutet, auf sein gutes Recht zu verzichten. Dies ist der Augenblick der radikalen Selbstverleugnung. Das kann man nicht beliebig herbeiführen, wenn etwa die Täter von den Opfern verlangen, sich selbst zu verleugnen. Aber man kann es auch nicht abwenden. Gott „begründet“ die Fähigkeit, sich selbst zu verleugnen.

### III. Gott wird in Jesus Geschichte

Damit Gott die Werte Wahrheit, Gerechtigkeit und Vergebung begründet, ist es notwendig, dass er sich in die Geschichte hineinbegibt, und Jesus von Nazaret ist der höchste Ausdruck dafür, dass Gott sich in Geschichte eingelassen hat.

Jesus bewegt sich auf der Linie des Gottes der Wahrheit. Jesus ging auf ehrliche Weise mit der Wirklichkeit um und entlarvte die Lüge, die sie unterdrückte. Dies ist möglicherweise sein historisch am sichersten überlieferter Charakterzug (J. L. Segundo). Man denke nur an seine harten Worte gegen die angeblich von Sünde verursachte Blindheit (Joh 9,41), die Heuchelei (Mt 7,3; 23,1-35; Lk 11,37-53) und die Manipulation Gottes (Mk 7,1-13; Mt 7,21). In der tief verankerten Lüge, im Nicht-Sehen des Lichtes – dies ist vielleicht die Sünde wider den Geist – sah er das Prinzip der fundamentalen Entmenschlichung.

Im selben Sinn wie Gott ergreift Jesus Partei für die Schwachen, denn ihnen gehört das Reich Gottes. Er verteidigt sie gegen ihre Unterdrücker, und dieser Logik folgt seine prophetische Verurteilung der Pharisäer und Schriftgelehrten (Mt 23,13-32; Mk 12,40; Lk 11,37-52). Sie legen anderen unerträgliche Lasten auf, sie bereichern sich auf Kosten der Witwen. Jesus geht es um das Ende der Unterdrückung und den Beginn des gemeinsamen Tisches.

Schließlich präsentiert sich Jesus im Sinne Gottes ohne jede *Hybris* und ohne egozentrische Wünsche. Er will seine Feinde nicht ausrotten, und am Kreuz vergibt er ihnen (Lk 23,33). Das fordert er auch von denen, die ihm nachfolgen, wie es vor allem im Matthäusevangelium berichtet wird; es ist das Evangelium der Gemeinde, in der es Konflikte gibt und Versöhnung nottut. Seid bereit, nicht nur siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal zu vergeben (Mt 18,21-22); vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern haltet auch die andere Wange hin (Mt 5,38); liebt eure Feinde, und dann handelt ihr wie die Jünger Jesu und nicht wie die Heiden. Und um das zu begründen, beruft er sich auf Gott: „So ist der himmlische Vater“, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen lässt (Mt 18,21-22). Dies ist die Aufforderung und die Ermutigung, die *Hybris* zu überwinden. Der reiche Schatz der Weisheit und bestimmte Formen der Mystik können mit Recht bezeugen, dass z.B. die Rache einem selbst nicht zum Vorteil gereicht, sondern dass vielmehr deren Überwindung Frieden und Freude bringt. Doch im Sinne der Mystik Jesu ist es gut, von der Rache abzusehen und dem Gegner eine Zukunft zu eröffnen, weil es für den anderen gut ist. Und so wird derjenige, der die Rache ablehnt, dem himmlischen Vater ähnlich, der sogar den Undankbaren gegenüber barmherzig ist (Lk 6,35).

Einem Leben, das sich gegen die Versöhnung sperrt, setzt Jesus ein Leben nach der Logik der Liebe und des Dienstes entgegen. Dabei betonte er ausdrücklich die Liebe zu den Armen, Schwachen und Opfern. Dies ist die Liebe, die das wieder aufbaut, was die *Hybris* zerstört hat. Daher kommen seine Hoffnung und Utopie des gemeinsamen Tisches, an dem die gegensätzlichsten Menschen Platz nehmen können: Gerechte wie Sünder, gläubige Israeliten wie Zöllner, die mit den Römern kollaborieren, Männer wie Frauen. Dies sind die alltäglichen Symbole der

Versöhnung, deren Wert vor allem darin besteht zu zeigen, dass Versöhnung möglich ist.

#### IV. Die Kirche: Dafür sorgen, dass die Prinzipien wirksam werden

So wie Jesus Gott geschichtlich greifbar macht, so ist es die wesentliche Aufgabe der Kirche, der sie ihre Identität verdankt, dieses Sein und Tun Jesu geschichtlich wirksam werden zu lassen. Und dies ist auch ihr spezifischer Beitrag zur Versöhnung. In den Worten der paulinischen Theologie kommt es der Kirche zu, Christus zu verkörpern, ihm einen geschichtlichen Leib zu geben, um ihn in die Geschichte zu inkorporieren. Dies bedeutet, in unseren Worten ausgedrückt, dafür zu sorgen, dass Christus und sein Gott die geschichtliche Wirklichkeit grundlegend bestimmen. Wenn wir dies tun, dann sind wir Christen Träger des Dienstes der Versöhnung. Alles, was die Kirche zugunsten von Wahrheit, Gerechtigkeit und Vergebung im Sinne der Seligpreisungen tut, ist ihr größter Beitrag zur Versöhnung. Es geht darum, dazu beizutragen, dass innergeschichtliche und vor allem reale Schritte unternommen werden, die uns dieser Utopie näher bringen.

Hier sei das Beispiel einer christlichen Gemeinde zitiert: In einem Flüchtlingslager in El Salvador Mitte der achtziger Jahre konnten die Flüchtlinge am Totengedenktag nicht hinausgehen, um die Gräber mit Blumen zu schmücken. Sie schrieben die Namen der Toten, von denen die meisten ermordet worden waren, auf große Kartons, und um diese Namen herum zeichneten sie Blumen. Neben manchen Namen sah man auch schwarze Streifen. „Das sind die Mörder. Wir kennen ihre Namen nicht, und sie mit Blumen zu umgeben schiene uns doch zuviel des Guten zu sein. Doch als Christen gedenken wir auch ihrer.“ Hier werden der Gott ohne jede *Hybris* und sein Christus, der am Kreuz vergibt, geschichtliche Wirklichkeit. Natürlich geschieht das nicht oft, und man kann auch nicht sagen, dass die Kirche im Allgemeinen ein solch feines Gespür besäße. Doch in der Wirklichkeit El Salvadors wurde die Richtung gewiesen, die zur Utopie der Versöhnung führt.

Für die Kirche ist es nicht leicht, Jesus und seinen Gott geschichtlich greifbar zu machen und tatsächlich, nicht bloß routinemäßig, den Dienst der Versöhnung auszuüben. Dafür sind zwei Dinge nötig: Zum einen die Überzeugung des Glaubens sichtbar zu machen, dass die Versöhnung (und die von ihr geforderte Wahrheit und Umkehr) gut und auch möglich ist. Zum anderen muss dies auf glaubwürdige Weise geschehen. Letzteres gelingt nur, wenn man bedeutsame Zeichen der Versöhnung, der Wahrheit und der Vergebung setzt. Sehen wir uns nur ein einziges Beispiel dafür an: um Vergebung für die eigenen Sünden zu bitten, was die Kirche nicht gewohnt ist. Sie tat es im Jubiläumsjahr 2000, und denken wir nur daran, wie sie es gemacht hat, um daraus zu folgern, wie man es machen muss, um glaubwürdig zu sein.



Um Vergebung bitten heißt, es im Bewusstsein der Sünde zu tun. Es war für Johannes Paul II. nicht leicht, die Kardinäle und die Kurie von der Notwendigkeit der Bitte um Vergebung zu überzeugen. Bereits im Jahr 1994, als der Papst den Kardinälen diesen Vorschlag machte, stieß er auf Vorbehalte und Widerstand – mit Ausnahme von Kardinal Etchegaray. Und in der Tat musste die Internationale Theologische Kommission am 7. März 2000, einige Tage vor der Bußliturgie, in der die Bitte um Vergebung ausgesprochen wurde, ein Dokument veröffentlichen, um den Sinn dieser Liturgie zu erläutern und die Gemüter zu beruhigen.

Die Bitte um Vergebung muss auch die aktuellen Sünden einschließen, und nicht nur die der Vergangenheit, denn wenn man die gegenwärtigen Verfehlungen verschweigt, dann befördert sogar noch die Bitte um Vergebung den Triumphalismus. Kurz nach der Veröffentlichung von *Dominus Iesus* sagte Bischof Pedro Casaldáliga: „Ich bitte um Verzeihung für dieses Dokument, aber ab jetzt sofort.“ Um Vergebung bitten muss mit der gebotenen Klarheit geschehen und nicht so, wie es im Hinblick auf die Sünde der Inquisition geschah, die folgendermaßen umschrieben wurde: „Rückgriff auf nicht evangeliumsgemäße Methoden im dennoch geschuldeten Engagement für die Verteidigung der Wahrheit“.

Schließlich ist es wichtig, sich bei bedeutenden Anlässen auf die schwerste Sünde zu konzentrieren, denn auch auf die Sünde kann man die „Logik der Zeichen der Zeit“ im historisch-pastoralen Sinn anwenden: Sie ist das, was eine Epoche charakterisiert. Heute trägt eine schwere Sünde unserer Welt den Namen Afrika. Auch die Kirche müsste heute Afrika vor Augen haben, um um Vergebung zu bitten und an Wiedergutmachung zu denken. Im 16. Jahrhundert war die Kirche für Afrika „das christliche Europa“, das Europa der Sklavenhändler. In einem der makabersten Texte der Geschichte des Papsttums schrieb im Jahr 1454 Papst Nikolaus V.: „Wir gewähren volle Gewalt und Freiheit dem erwähnten König Alfons (von Portugal), in alle Reiche, Herzogtümer, Fürstentümer, Herrschaftsgebiete und Besitztümer und bewegliche und unbewegliche Güter der Sarazenen und Heiden und anderer Feinde Christi einzufallen, sie zu erobern, zu erstürmen, niederzuwerfen, zu unterjochen und sie der immerwährenden Sklaverei zu unterwerfen.“ Es folgte darauf der von der Sklaverei produzierte Völkermord, und im 20. Jahrhundert begann der Ethnozid als Folge der Aufteilung Afrikas durch die Europäer. „Afrika ist ein Kontinent der Märtyrer, ein vergessener, verachteter Kontinent, ein Opfer der gesamten Menschheit. Unsere weißen Gesellschaften und die Kirche haben Hand in Hand dieses Elend produziert.“ (Pedro Casaldáliga). Im Geist der Gerechtigkeit und Wiedergutmachung muss die Kirche eine ganz besondere und sehr klare Bitte um Vergebung an diesen Kontinent richten. Das ist der Prüfstein ihrer Glaubwürdigkeit.

Bischof Romero hat sehr ernsthaft von der Sünde der Kirche gesprochen: „Die Kirche hat sich an einigen speziellen wirtschaftlichen Interessen orientiert und ihnen bedauernswerterweise gedient, doch dies, und dass sie nicht die Wahrheit gesagt hat, als sie sie sagen hätte müssen, war eine Sünde der Kirche.“ (Predigt vom 31. Dezember 1978) Dies gilt nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart: „Es ist ein Skandal in unserer Situation, dass es in der Kirche

Personen und Institutionen gibt, die sich nicht um die Armen kümmern und nach ihrem Geschmack leben.“ (Predigt vom 1. Juli 1979) Und der Bischof war glaubwürdig, als er die schwierige Vergebung, die schwierige Gerechtigkeit und die schwierige Wahrheit einklagte.

## V. Utopie und Notwendigkeit

Kein menschliches Vorhaben kann mit der Utopie Gottes gleichgesetzt werden. Jesus spricht von dieser Utopie als dem „Reich Gottes“, doch diesem steht das Gegenreich gegenüber. Für Paulus wird Gott „alles in allem“ sein (1 Kor 15,28), doch erst am Ende. Versöhnung kann sich also im vollen Sinn nur am Ende und nach einem schwierigen Prozess ereignen.

In solchen Fällen pflegt man auf das Spannungsverhältnis von „schon“ und „noch nicht“ zu verweisen, um diesen Prozess auf irgendeine Weise in seiner zeitlichen Dimension zum Ausdruck zu bringen. Doch wenn man an Wirklichkeiten wie die Versöhnung denkt, dann muss man hier präziser sein, um auch die Qualität der Wirklichkeiten in diesem Prozess auszusagen. Das „noch nicht“ (das Leben in Fülle gibt es nicht) bedeutet also häufig ein „mit Sicherheit nicht“ (es herrscht der Tod). Und das „schon“ drückt nicht nur aus, dass etwas Wirklichkeit geworden ist, wenn auch in beschränktem Maß, sondern auch, dass es mehrdeutig ist und sich mit dem nicht Wünschenswerten vermischt.

Offensichtlich ist die Versöhnung höchst schwierig. Sie bedeutet die Beendigung der Unterdrückung, die den Konflikt erzeugt hat, die Beendigung der Überbewertung dessen, was wir sind und tun, die Überwindung der *Hybris*, um um Vergebung zu bitten, zu vergeben und sich vergeben zu lassen. Die vollkommene Versöhnung ist also sehr schwierig, doch wenn auch nur ein Stück Versöhnung gelingt, dann ist das oftmals absolut notwendig. Wenn ein Konflikt nicht beigelegt wird, dann kann man einfach nicht leben. In diesem Sinn hat das Christentum von Anfang an ethische Theorien entwickelt, um notwendige Güter zu verwirklichen, auch wenn diese begrenzt waren und auch mit Bösem einhergingen (die Theorie des geringeren Übels, die Kriterien für einen „gerechten Krieg“, der kein „heiliger Krieg“ ist, etc.).

Im Hinblick auf die Versöhnung erinnert José Comblin an Situationen, in denen es „am schlechtesten ist, nichts zu tun und alles so zu lassen, wie es ist“. Dies führt uns dazu, „den am besten geeigneten Plan zu verwirklichen ... und die Ethik hat dann die Aufgabe, jenes Maß an Zugeständnissen an die Ungerechtigkeit zu bestimmen, das noch zu tolerieren ist ... In einer Welt, die von Verderbnis bestimmt ist, wäre es illusorisch zu glauben, dass man eine Partei der Reinen und Gerechten bilden könnte. Diesen Ehrgeiz haben alle Parteien, doch die Geschichte zeigt, dass dies nicht realisierbar ist.“<sup>5</sup>

Ein Christentum, das die Versöhnung in dem Maß verwirklichen will, wie sie historisch notwendig ist, muss die möglichen und „tolerierbaren“ Schritte fördern, auch wenn diese ihre Begrenzungen haben und unausweichlich mit Sünde

verbunden sind. Dies geschah meiner Meinung nach manchmal verantwortungsvoll (Ende des Bürgerkrieges in El Salvador) und manchmal verantwortungslos (Herrschaft Francos in Spanien nach dem Krieg). Doch das Licht, das die Schritte hin zum Notwendigen lenkt und uns das Ziel vor Augen führt, kommt von der Fülle, dem „noch nicht“, von den „Prinzipien“ (theologische und jesuanische), von denen wir weiter oben gesprochen haben. Die Kirche muss beides fördern.

In einem Zusammenhang, der dem des Verhältnisses von Konflikt und Versöhnung sehr nahe kam, sagte Ignacio Ellacuría mitten im bewaffneten revolutionären Kampf, dass die Gewalt ein großes Übel ist, größer noch, als man denken mag, dass sie aber manchmal unvermeidlich sei. In diesem Fall sei es notwendig, sie so weit wie möglich zu beschränken – das war für ihn der Ausgangspunkt für sein „Prinzip der Verhältnismäßigkeit“ – und dafür zu sorgen, dass sie verschwindet. Daraus leitete er seine Bemühungen um „eine Verhandlungslösung“ ab. Es ist also klar, dass Ellacuría das akzeptierte, was sich aus der historischen Notwendigkeit ergab, und sich dafür einsetzte, das Größtmögliche dessen zu erreichen, was notwendig war, und die Beschränkung und Mehrdeutigkeit des „schon“ möglichst in Grenzen zu halten. Doch bei der konkreten Umsetzung der Schritte zum Frieden hin vergaß er nie die Kraft der christlichen Utopie. Auch die Christen müssen im Prinzip die Möglichkeit legitimer Gewalt akzeptieren, aber sie sind aufgrund ihrer besonderen Berufung als Christen auch die ersten und die entschiedensten, wenn es darum geht, alle Formen der Ungerechtigkeit ohne den Gebrauch von Gewalt, sondern mit gewaltfreien Methoden zu bekämpfen, auch wenn sie dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel setzen. Ihr spezifischer Beitrag besteht darin, die transzendenten christlichen Prinzipien historisch umzusetzen: „Es handelt sich vielmehr darum, in vollkommener Weise Zeugnis dafür abzulegen, dass das Leben über dem Tod steht, dass die Liebe über dem Hass steht.“<sup>6</sup>

Ähnliches ist von der Versöhnung zu sagen. Es kommt darauf an, alle Schritte zu unternehmen, die möglich sind, wenn sie auch beschränkt und zweideutig sind, um das notwendige Minimum zu erreichen. Doch diese Schritte müssen sich am größten Ideal orientieren. Am 13. Februar 1977 sprach Rutilio Grande in einer Predigt einen Monat vor seiner Ermordung von der Notwendigkeit der Versöhnung mitten in einem überaus schweren sozialen Konflikt zwischen den „Brüdern Kain“, wie er sie nannte, und den Unterdrückten. Und er berief sich auf prophetische und rückhaltlose Weise auf die „Prinzipien“. „Wir Menschen alle haben einen gemeinsamen Vater ... Die irdische Welt ist für alle ohne Grenzen. Es gibt also einen gemeinsamen Tisch mit einer großen Tischdecke für alle, so wie dieser Tisch des eucharistischen Mahls. Jeder komme mit seinem Hocker, und der Tisch, die Tischdecke und was dazugehört, sei für alle da.“<sup>7</sup>

Das christliche Ideal der Versöhnung ist der gemeinsame Tisch, das Reich Gottes. Der wesentliche Beitrag des Christentums besteht darin, dies in der Geschichte voranzubringen, im Spannungsverhältnis von notwendigen realistischen Schritten und – was ihm besonders zu Eigen ist – Schritten, die von der utopischen Hoffnung der Fülle gelenkt werden, wie sie in Gott selbst und seinem Christus zum Ausdruck kommt.

Zum Schluss noch eine Erinnerung: Dieses Reich ist parteiisch, sein Adressat sind die Armen. Deshalb bedeutet alles, was die Armen in den Mittelpunkt dieses Prozesses stellt, in Richtung auf die Versöhnung voranzukommen, wie Gott sie will. Für die Versöhnung arbeiten heißt, eine Option für die Armen zu treffen, und umgekehrt.

<sup>1</sup> José Comblin, *Teología de la reconciliación*, in: *Reflexión y Liberación* 54 (2002), 31.

<sup>2</sup> Wir wollen nur ein Beispiel schwer wiegender Ungleichheit erwähnen, das für gewöhnlich nicht zur Kenntnis genommen wird, da es aus dem Kapitalismus stammt, der die Welt des Sports beherrscht: Die drei am besten bezahlten Fußballer der Welt (sie gehören alle einer spanischen Mannschaft an) verdienen im Jahr ca. 45 Millionen Dollar. Das entspricht dem Haushalt von San Salvador, einer Stadt mit 1.800.000 Einwohnern.

<sup>3</sup> John Dominic Crossan, *El nacimiento del cristianismo*, Buenos Aires 2002, 575f (= *The Birth of Christianity: Discovering What Happened in the Years Immediately After the Execution of Jesus*, San Francisco 1998).

<sup>4</sup> Vgl. Martha Zechmeister, *¿Muerte de Dios, muerte del hombre?*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 57 (2002), 23ff.

<sup>5</sup> AaO., 26.

<sup>6</sup> Ignacio Ellacuría, *Gewaltlose Friedensarbeit und befreiende Gewalt: Widerstandsrecht und Formen des Widerstands in der Dritten (Lateinamerika) und der Ersten Welt (Baskenland)*, in: *CONCILIUM* 24 (1988), 53.

<sup>7</sup> Predigt, in: Salvador Carranza/Miguel Cavada/Jon Sobrino (Hg.), *XXV aniversario de Rutilio Grande. Sus homilias*, San Salvador 2002, 73–86.

Aus dem Spanischen übersetzt von Christian Roth